

Heimkehr

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchschmuck. Aus deliziösen Kokoförhümchen tritt uns das Doppelbildnis entgegen, das uns mit dem königlichen Verehrer und dem Liebreiz seiner Gnadenspenderin vertraut macht und mit dem zarten Spiel der beiden versöhnt.

Wir wollen also immerhin ein wenig blättern und uns all der feinen Artigkeiten freuen, soviel sie auch unter der Hand des „Verdeutschers“ von ihrem Porzellancharakter verloren haben.

Wenn wir den Ausdruck für die Funktion des Uebersetzers in Anführungszeichen setzen, so meint das einen bescheidenen Protest; man dünkte es nicht erst sagen zu müssen, aber es scheint doch noch nicht allen Leuten gleich geläufig zu sein, daß man, um vom Französischen ins Deutsche zu übersetzen, nicht nur französisch, sondern auch deutsch können sollte. Die an und für sich schon nicht unumgänglich notwendige Industrie könnte, wenn es damit ernster genommen würde, doch auch ihr Gutes haben, indem sie der Entwicklung der eigenen Sprache dienlich wäre. Es wäre aber auch noch mit solcher Auffassung des Uebersetzers eine bessere Auswahl zu treffen als hier, weil man ein Buch eines Franzosen, das uns von einer Königsiebe der Kokofzeit berichtet, überhaupt nicht übersetzt.

Was den Inhalt anbetrifft, so ist uns vorderhand die Schilderung, wie sie Molhac zu geben imstande ist, willkommen genug. Er selbst hat uns ein Buch über die Mäcenatenrolle der Marquise in Aussicht gestellt. Damit haben wir dann genug, um den historischen Prozeß der Pompadour wieder aufzunehmen, und zwar, was die Hauptveranlassung dazu ist, unter günstigeren Auspizien. Ihre Verdienste um die Kultur ihres Frankreich, wie es nun einmal war, die dürften ihre Einschätzung in Zukunft doch mehr mitbestimmen helfen, als es bisher der Fall gewesen ist, wenn davon überhaupt die Rede sein kann außerhalb Frankreichs.

Die politischen Akten sind noch lange nicht geschlossen. Ob sie jemals soviel konkretes Material bringen, daß sich über diese Seite ihrer Betätigung etwas annähernd Abschließendes feststellen läßt, ob sie eine Aenderung des bisherigen Bildes herbeiführen? Es ist der Natur der Sache nach kaum viel Positives zu erwarten. Zuviel Medien treten da in Wirkung, als daß wir uns von Akten und andern Urkunden, von schriftlichem Material eine mehr als halbwegs deutliche Sprache ver-

sprechen dürften. Für heute soviel. Halten wir es also nicht gerade mit den schlimmsten Zeugen, so werden wir uns vor einer allzuwarmen Verteidigung in acht nehmen müssen, nachdem uns vielleicht der Charme ihrer andern Seiten berührt hat.

Handelt es sich wirklich um das? Wir werden es nie zugeben dürfen, daß wir uns durch die schlimme Zauberin noch heute berückt fühlten. Das nicht. Aber Sympathien werden sich einschleichen, wenn wir uns ihrer Person mit dem moralisch zulässigen Minimum von Nächstenliebe, das wir einer gänzlich Unbekannten pflichtschuldigt entgegenbrächten, nähern. Molhac ist der richtige Mann, uns bei ihr einzuführen. Wir lernen nicht nur den Beginn und Verlauf dieser Liebe kennen, wir leben uns auch nicht übel in die ganze Atmosphäre des Hofes ein. Das Stück bedeutender Kulturgeschichte, das wir da kennen lernen, ist es, unabhängig von den handelnden Personen, im besondern allein schon wert, die reichkomponierten Kapitel dieser historischen Liebesgeschichte zu durchgehen. Und wenn wir einmal mit Zeit und Milieu vertrauter geworden sind, so werden wir noch mehr begehren. Und das Interesse für diese Welt wäre dann Geschenk genug. Wer einmal den Anfang gemacht, kann nicht mehr lassen von den Memoiren und Briefen, den Malern und Dichtern, den Musikern und den Masken dieser Zeit, da Geist und Grazie, Lieben und Leben ein und dasselbe sind. Bis ihm eine blasse Ahnung aufgeht von dem Sinn in Talleyrands berühmtem Ausspruch über die letzte Blüte des Jahrhunderts, seinen rosigten Abend: «Ceux qui n'ont pas connu les dix années d'avant la Révolution n'ont pas connu le bonheur de vivre». Eine blasse Ahnung. Denn freilich: man mußte dabei gewesen sein. Der Reiz des lebendigen Umgangs, der die schöne Geselligkeit schafft und vielleicht die duftigste Kulturbliete ausmacht, geht mit dem Menschen, mit den Persönlichkeiten unter und kann uns von keinem erzählt werden. So muß gerade Ludwig XV. selbst, wenigstens in guten Stunden, ein wahrhaft königlicher Gesellschafter gewesen sein.

Die Gemächer und Schlösser von Versailles und Trianon, die Szenerie, die wenigstens dürfen wir bei keinem bessern Gewährsmann suchen. Und im Hege und Pflegen der alten Räume und Möbel mag ihm mehr als andern der Geist des vergangenen Kokof erwacht sein. E. Z.

Heimkehr.

Weil es nun Abend werden will,
Steur' ich dem Ufer zu;
Die Segel raff' ich ein, und still
Rüß' ich mich auch zur Ruh.

Noch schau' ich in die ferne lang
Mit liebend-treuem Sinn,
Wie dort in vollem Reisedrang
Der Jugend Schiffe ziehn.

Es spiegelt sich in grüner Flut
Ihr Purpurwimpel klar . . .
Fahrt wohl, fahrt wohl! Um treue Hut
Bitt' ich der Geister Schar.

Adolf Vöglin, Zürich.

Der blühende Baum.

Holder, feiner Blütenbaum,
Wer hat dich so schön gestaltet,
Wahrgewordner Dichtertraum,
Der sich über Nacht entfaltet?

Fast erschrocken stehen wir
Ob der Pracht und wonnetrunken,
Vollen Herzens da vor dir,
In dein schönes Bild versunken!

Jedes Aestlein, jedes Reis
Deckt des Frühling's keusche Spende
Uebervoll . . . Wem falten leis
Sich in Andacht nicht die Hände?

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

